

PEN BERLIN UND GAZAKRIEG

Die Wiederkehr der Bratwurstbude

Drei Resolutionen zum Gazakrieg, 25 Austritte und ein aggressiver offener Brief: Besonders deprimierend am aktuellen Streit im PEN Berlin ist aber gerade die Sprache. Schreiben da nicht Schriftsteller?

Ein Kommentar von **Julia Encke**



Der Journalist Deniz Yücel, neben der Schriftstellerin Thea Dorn Sprecher des vor zwei Jahren gegründeten PEN Berlin.

Das Traurigste an den neuen Auseinandersetzungen um die vor erst zwei Jahren gegründete Schriftstellervereinigung PEN Berlin ist ausgerechnet die Sprache. Am vergangenen Sonntag fand eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Vereins statt, bei der eine besonders israelkritische Resolution verabschiedet werden sollte, um der getöteten Schriftsteller und Journalisten in Gaza zu gedenken. An dieser Resolution hatte eine Gruppe um den Schriftsteller und Historiker Per Leo gearbeitet, konnte sich aber nicht durchsetzen, da eine andere, durchaus auch israelkritische Gruppe der Ansicht war, dass die Resolution eine Solidarisierung auch mit Autoren nahelege, die als Propagandisten des

Terrors von Hamas und Hizbullah tätig waren. Ein Konsenspapier wurde erarbeitet, mit sehr knapper Mehrheit verabschiedet – und 25 der Verteidiger der ersten Resolution traten aus dem PEN Berlin aus. Was vielleicht keine so große Sache gewesen wäre, wenn diese nicht einen „offenen Brief“ geschrieben hätten, in dem sie sich so richtig austobten.

Völlig enthemmte Beleidigungen

In diesem Brief, den die „Frankfurter Rundschau“ veröffentlichte, werden die beiden – immerhin in Abstimmungen gewählten – Sprecher des Verbands, Deniz Yücel und Thea Dorn, völlig enthemmt beleidigt („gouvernantenhaft“, „entblödet“, „schamlos“, „Erpressung“, „Verlogenheit“, „intellektuell überfordert, historisch uninformiert, von einem strategischen Bewusstsein, das an der Vereinstür endet“ und so weiter), etwas Konstruktives steht in dem Schreiben jedenfalls nicht, es ist ein einziger, selbstgerechter Wutausbruch. Und endet natürlich mit der viel zitierten „Bratwurstbude“, als die Deniz Yücel vor zwei Jahren den PEN Deutschland bezeichnete, dessen Präsident er damals war, bevor er mit anderen den PEN Berlin gründete: „What started as a Überwindung der ‚Bratwurstbude‘ has become a Bratwurstbude itself“, schreiben jetzt die aus dem PEN Berlin Ausgetretenen in ihrem offenen Brief. Dass es Schriftsteller sind, denen dabei wiederum der eigene Bratwurstbudenstil entgeht, in dem sie ihren Brief verfassen, ist eine besonders deprimierende Nachricht.

Konfliktstoff als Herausforderung

Per Leo, der während der Mitgliederversammlung am Sonntag empört rief: „Wie deutsch will der PEN Berlin sein?“, hat am Wissenschaftskolleg zu Berlin gerade ein Forschungsprojekt zum Thema „Konfliktstoff – Israel und Palästina an deutschen Schulen“ zugesprochen bekommen. Wenn Lehrkräfte nachvollziehbar überfordert seien, sie aber weder von der Politik noch der Wissenschaft Hilfe erwarten dürften, heißt es in der Projektbeschreibung auf der Website des Kollegs, „dann kann sich ein Schriftsteller, der zugleich Historiker ist, davon herausgefordert fühlen“. Das Buch, das Leo zu schreiben beabsichtige, wolle Lehrerinnen und Lehrer nicht als öffentliche Dienstpersonen, sondern als soziale Pioniere ansprechen.

Angesichts der Auseinandersetzungen im PEN Berlin sowie der diffamierenden Äußerungen Per Leos in einem Interview im Deutschlandfunk stellt sich allerdings die Frage, wieso ausgerechnet ein begrenzt dialogbereiter („rote Linie“) und zu selbstgerechter Herabsetzung anderer neigender Schriftsteller geeignet sein sollte, eine Idee davon zu entwickeln, wie der „Konfliktstoff Israel und Palästina“ an Schulen verhandelt werden soll. Er müsste vielleicht erst mal den Anspruch haben, selbst so etwas wie ein „sozialer Pionier“ zu sein.

Der PEN Berlin hatte im Sommer unter dem Titel „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen“ eine interessante Gesprächsreihe in ostdeutschen Städten organisiert, bei denen das Publikum einen aktiven Part hatte, Teilnehmer sich respektvoll begegneten und trotz unterschiedlicher Ansichten miteinander reden konnten. Intern gilt das nicht. Da bewirft man sich in Facebook-Einträgen, Interviews und Briefen jetzt lieber mit Dreck.